**Zeitschrift:** Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut

**Band:** 6 (1965)

**Heft:** 21

**Artikel:** Ich war Saisonkellner

**Autor:** Sliwonik, Roman

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1077002

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

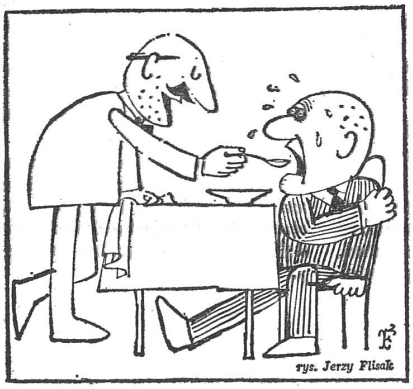
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 11.09.2025

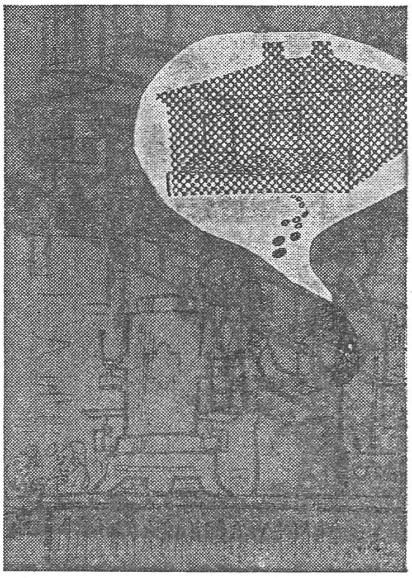
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

«Etwas stimmt mit der Rechnung nicht.»

«Ach ja, ich hatte 1967 dazugezählt, und wir haben ja erst 1965.»




«Eins für den Direktor, eins für den Chef, eins . . .»



Wer die (abgezweigten) Kaffeebohnen nicht ehrt, ist des Hauses nicht wert.

(Alle Karikaturen aus «Szpilki», Warschau.)

Roman Sliwonik:

# Ich war Saisonkellner

(Aus «Kultura», Warschau)

**Die polnische Wochenzeitung für Kultur lässt uns einen Blick hinter die Kulissen eines «sozialistischen» Hotelbetriebes werfen.**

Ich war vielleicht kein typischer Kellner. Ich interessiere mich für moderne Dichtung und lese überhaupt sehr viel. Aber ich will Ihnen dennoch meine Bemerkungen und Beobachtungen mitteilen. Wie man die Dinge mit den Augen eines Kellners sieht. Ich möchte Ihnen gerne den speziellen Mechanismus beschreiben, zu dem ich gehörte. Ich werde so aufrichtig wie möglich sein. Sie haben möglicherweise gewisse Sachen schon gehört oder vermutet. Dann kann ich sie nur in aller Aufrichtigkeit bestätigen.

*

Ich hatte diesen Ferienort in den Bergen aus geschäftlichen und andern Gründen ausgesucht. Man kann dort an Touristen und Feriengästen mehr Geld verdienen, denn man findet mehr «Eintagsmillionäre» als sonst, wie ich das nenne. Und dann träumt man nach einem Jahre harter Arbeit auch von neuen Landschaften und von Ruhe. Das ist allerdings eine Selbsttäuschung. Denn Ruhe fand ich wirklich nicht sehr viel.

*

Ich hatte mir kurze Notizen gemacht. Beispielsweise: «Wie funktioniert die Réception? Die Leiterin. Methoden.»

Ich kam mit einem Freund, der alle Schliche kannte. Er war schon mehrere Saisons hindurch Kellner gewesen und wusste mir einen Haufen zu erzählen.

«Haben Sie je schon als Kellner gearbeitet?», fragte mich die Leiterin. «Aber klar», sagte ich. «Dann setzen Sie sich mal dorthin und warten Sie.»

Ich wusste schon, dass sie junge Männer gern hatte, und so kehrte ich ihr mein bestes Profil zu und streckte meine Beine in ihrer ganzen Länge aus. Ich konnte sehen, wie sie mich hinter einem Vorhang beobachtete. Nach einer Weile kam sie zu mir herüber. «Nehmen Sie eine Jacke und fangen Sie an.» — «Ja, aber was ist mit den Formalitäten? Soll ich meine Zeugnisse . . .?» — «Schon recht, schon recht, geh' schon.» So ging ich. Am Abend zeigte mir mein Freund, wie man ein Tablett trägt. Ich war ein Kellner geworden.

*

Mein Grundlohn beträgt nun, da ich ein qualifizierter Kellner bin, 1500 Zloty im Monat für Arbeitstage von 16 Stunden. Täglich zahle ich 20 Zloty für die Reinigung von Hemd und Jacke. So zirka alle fünf Tage kommen noch 20 bis 30 Zloty für verlorene Gegenstände. Und mindestens einmal im Monat ist ein Zwangsabzug von ungefähr 300 Zloty fällig. Beispielsweise für zerbrochene Gläser oder Gabeln. Zusammen macht das alles mehr als 500 Zloty im Monat. Das alles ist natürlich illegal. Für diese Kosten müsste die Direktion aufkommen. Aber sie tut es nicht, und so muss ich es.

Rechnet man weiterhin noch die Kosten fürs Essen, so ergibt sich, dass ich 16 Stunden im Tag für 500 Zloty im Monat arbeite. (Ein Anzug kostet etwa 2000 Zloty, Anmerkung KB.) Und daraus wiederum ergibt sich, dass ich stehle und betrüge. Das weiss man überall: auf der Direktion und in der staatlichen Handelskammer. Aber

## Der Witz vom Tourismus

*Zur Saison 1965 gehörte in Polen die Klage über ungenügende Einrichtungen für den Touristenbetrieb. Die Presse widmete dem Thema ganze Abhandlungen, die vor allem auf eine Verbesserung des Service gerichtet waren. Zur Diskussion stand alles: der Benzinbezug an den Strassen, die öffentlichen Verkehrsmittel und schliesslich Unterkunft und Verpflegung. Wenn sich das Interesse auch auf die devisenbringenden Ausländer konzentrierte, so wurden auch die Mängel des Inlandtourismus nicht vernachlässigt — wenigstens in der Theorie. Unser Text und unsere Bilder zeigen, dass die Kampagne nicht zuletzt mit der Waffe der Satire geführt wurde. Wie aber stand es mit den konkreten Massnahmen? Nun, etliche wurden versucht, die wenig Erfolge zeitigten. Aber eine scheint sich bewährt zu haben: Die private Uebernahme von Gaststätten (siehe Seite 6, «Das kleine Wirtschaftsleben»).*

«Nein, wir dürfen Polen nicht vom Kücheneingang her zeigen.»

die Handelskammer muss mich erst erwischen, und das ist gar nicht so leicht. Erst gestern schob man mir plötzlich einen Zettel zu: ein Inspektor sitze dort am Tisch. Marian ging eben mit einem Tablett hin, und es war zu spät, ihn auf normale Art zu warnen. So brüllte ich eben durch die Halle: «Inspektion!» Marian liess daraufhin einfach das Tablett zu Boden fallen. Die Schüsseln fallen zu lassen, einen Tisch umzuwerfen und grosse Unbeholfenheit an den Tag zu legen, das sind überhaupt die häufigsten Methoden. In der Zwischenzeit hatte der Koch wie der Blitz Schüsseln ergriffen, füllte sie mit der vorgeschriebenen Menge an Speisen, und dann ging F. ruhig mit seinem Tablett hinaus.

Wir machen einen Inspektor ausfindig, wo es sei. Es sind Professionals (aufrichtig gesagt, nicht gerade die intelligentesten Typen), die man schon am Benehmen erkennt. Und ihre Methoden, die kennen wir auch. Wenn einer von ihnen an unserm Ferienort eintrifft, geht die Kunde davon sofort durch. So rief uns etwa eines schönen Morgens die Leiterin zusammen und sagte: «Ein Inspektor von der Handelskammer sitzt dort beim Dorfplatz. Geht und schaut ihn euch einmal an.»

So gingen wir, einer nach dem andern, und sahen ihn uns an. Der konnte uns nicht mehr überraschen. Natürlich kann es auch Versehen, wie das oben geschilderte, geben. Die sind unvermeidlich, denn keine einzige Schüssel verlässt die Küche mit dem korrekten Gewicht. Wir würden alle zu kurz kommen. Die Verpflegungskosten pro Angestellten und Tag sind auf 13 Zloty festgesetzt. Wir sind unser fünfzig, und wir essen, wann und was wir wollen. Der Chef muss das wieder einholen, das heisst er stiehlt.

*

Jetzt aber, meine lieben Feriengäste, wie mache i c h es, euch zu betrügen und zu bestehlen?

Da gibt es etliche Methoden, und mein Einkommen hängt von ihrer richtigen Handhabung ab. Am häufigsten beschummle ich euch mit Wodka, aber auch Hors-d'œuvres oder warme Gerichte sind geeignet. Ihr merkt es doch nicht, und mir macht es jedesmal einige Zlotys aus. Nehmen wir an, dass ich euch Huhn statt Poulet serviere, so, dass ihr den Unterschied nicht herausfindet. Das ist ein Risiko, aber bis jetzt jedenfalls hat noch niemand aufbegehrt. Oder man verkauft euch Heilbutt für Lachs. Im allgemeinen bringe ich euch das, was ich für geeignet finde. Da bestellt einer Hecht, und ich sage: «Das ist gerade ausgegangen, wir haben nur noch Barsch.» Der Mann isst dann doch seinen Hecht, nur zahlt er für Barsch. Man wird euch nie eine ungeöffnete Flasche vorsetzen, denn wie könnte sonst die Barmaid ihre 50 Gramm abzweigen? Wieviel sie damit verdient? Nun, sagen wir, so ihre 600 Zloty pro Tag. Ich kann gar nichts dagegen tun. Sie würde sich sonst revanchieren, weil ich wiederum die Getränke auf meine Art mixe, was sie zulässt. Ich mische den Zitronenwodka mit reinem Schnaps und verkaufe das zum Preis der teuersten Marke. Da kann niemand etwas nachweisen. Ihr merkt den Unterschied zwischen einem teuren Exportcognac und einer billigen Sorte ebensowenig wie zwischen dem Luxuswodka und dem andern. Mir aber bedeutet der Unterschied etwas, nämlich jedesmal ein Dutzend Zloty oder mehr. Ich arbeite auch mit dem Portier zusammen, der mir die besseren Kunden auf meine «Station» schickt. Zu den Rechnungen addiere ich noch ein paar Zloty hinzu. Oder ich mache es auf die psychologische Tour und sage: «Wollen die Herren das nicht selber zusammenzählen?» Das tun sie dann und geben mir ein Trinkgeld.

*

Ich betrüge euch. Aber so funktioniert dieser Mechanismus nun einmal. Der Chef, der kaufmännische Leiter und der Administrator betrügen auch. Ich zahle meinen Tribut fürs Essen und viele andere Dinge, weil der Manager einen Kellner so zahlt wie er will. Sie betrügen den Kunden um Fleisch, Frischkartoffeln, Tomaten, Gurkensalat. Alle paar Tage halten sie das ab, was sie «interne Bestandesaufnahme» nennen, und entdekken nun, dass sie beispielsweise mehr Fleisch haben. Jeden Tag werden 10 Prozent der Produktion gespart. Sie kommen so auf 20 000 Zloty im Monat. Ich mache etwa 10 000 Zloty. Ich zahle ihnen einen Tribut, weil sie mich davor schützen, erwischt zu werden. Aber auch sie haben zu zahlen, denn auch die Manager sind abhängig. Sie müssen etwa für ganze Herden von solchen aufkommen, die man «Araber» nennt, Direktoren — wenn man dem Direktor sagen kann — von Industrievereinigungen, die mit ganzen Gefolgsscharen zur «Degustation» aufrücken. Gratis. Direktoren, Handelskammer-Inspektoren, interne Kontrolle, und von Zeit zu Zeit auch Journalisten. Da schreibt einer eine kurze Notiz über die Bardekoration, kommt hieher, isst sich satt, trinkt sich voll und schickt die Rechnung dem Hotelier, der sie zerreisst. Das, liebe Kunden, geht auf eure Kosten und zieht weiteres Betrügen nach sich. So funktioniert der Mechanismus.

**«Und das nennen Sie ein Kotelett!» — «Bürger, in unserer Gesellschaft haben wir die Konsumentenmentalität überwunden.»**

# Der Kommentar

**Laut einem Bericht der Belgrader «Politika» hat die Landesregierung der jugoslawischen Teilrepublik Kroatien zuhanden der Bundesregierung in Belgrad vorgeschlagen, westliche Kapitalinvestitionen im Tourismus zuzulassen.**

**Es sollen dem Internationalen Währungsfonds, der amerikanischen Export-Import-Bank und der Pan American Co. gestattet werden, in Jugoslawien Hotels, Erholungsheime, Feriensiedlungen usw. zu errichten, die vorwiegend den Kunden dieser Institutionen zur Verfügung stehen würden. Ferner wäre auch den ehemaligen jugoslawischen Auswanderern die Möglichkeit zu bieten, in Jugoslawien private Restaurants und Hotels zu eröffnen. Ueberdies hätten andere westliche Firmen ihr Interesse daran bekundet, in Jugoslawien Ferien- und Erholungsheime für ihre Belegschaften zu bauen. Die Kroatische Landesregierung unterstreicht deshalb in ihrer Vorlage die Bedeutung solcher Möglichkeiten und schlägt der Bundesregierung vor, solche Vorhaben des ausländischen Privatkapitals zu unterstützen.**

**Nun ist nach kommunistischer Auffassung der Privatbesitz an Renditeobjekten (Produktionsmitteln) schon aus der Definition heraus Ausbeutung des Menschen durch den Menschen.**

**Die Reprivatisierung des Hotelwesens hat in einigen jugoslawischen Gebieten schon seit geraumer Zeit angefangen. Man verpachtet Gaststättenbetriebe an Private, und die lokale Presse lobt die Rentabilität solcher Unternehmen sehr. Wenn aber gar Kapitalgesellschaften aus dem westlichen Ausland eingeladen werden sollen, in Jugoslawien das zu betreiben, was nach kommunistischer Definition kapitalistische Ausbeutung ist, so geht das erheblich weiter. Und wer das vorschlägt, ist ja nicht ein «Oppositioneller» wie Mihajlov, sondern die Landesregierung einer jugoslawischen Teilrepublik. Da staunt der Laie.** *-cs*

# Tell im Schnitt

Eine Neuinszenierung von Schillers «Wilhelm Tell» durch das ostdeutsche Mecklenburgische Staatstheater Schwerin, bei der zahlreiche radikale Textstreichungen vorgenommen wurden, hat die Schweriner Zeitung «Der Demokrat» beanstandet. In der Kritik wird die Aufführung als «in sich uneinheitlich» bezeichnet, «nachdem radikale Striche den kunstvollen Bau Schillers zerstört hatten und so etwas wie ein historischer Bilderbogen übriggeblieben war — einzelne Episoden, deren Zusammenhang nicht mehr ganz klar war». Bis zur Unkenntlichkeit zusammengestrichen seien die Gruppen- und Massenszenen Zwing Uri, Rütli, das Schlussbild und auch die Apfelschuss-Szene.